

Moderne billige Möbel

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

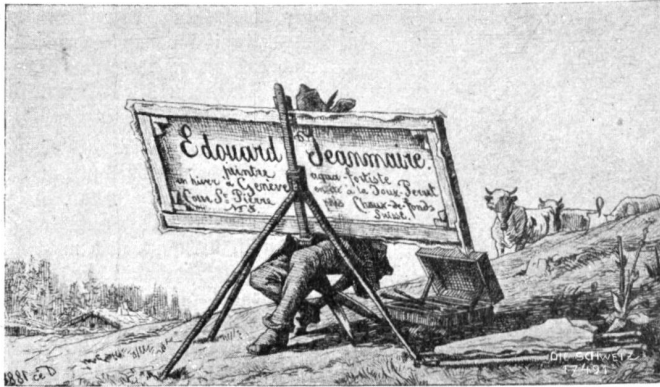
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Edouard Jeanmaire, Neuenburg. Wohnungsanzeige (Habierung).

Kleid einer Bettläuferin tausendmal eher einem Thumannschen Frühling mit zu kurz geratenem Gewändchen als einer Schöpfung michelangellesker oder gar antiker Kunst gleich. Und ihre Verse sprach sie — o Jammer! — mit jener unnatürlich erhöhten, die Worte in den Endsilben weiterflötenden Stimme, die — der Himmel weiß warum — zum unvermeidlichen Theaterrequisit für alle außer menschlichen oder überirdischen Wesen weiblicher Art zu gehören scheint. Kurz, weder an visionäres Schauen noch an visionär Geschautes konnte man glauben, und ich litt angesichts dieser groben Behandlung eines feinen Kunstwerkes ähnliche Dualen, wie man sie aussteht, wenn man einen lieben Menschen in unmöglicher Tracht sehen muß. Und dennoch hatte der „Michelangelo“ einen starken Erfolg, nicht nur in der ersten, von der gehobenen Premierenstimme getragenen Vorstellung, sondern auch in allen folgenden. Ob man in der Beurteilung unseres Publikums so optimistisch sein und diesen Erfolg einzig dem literarischen Wert des Stückes zuschreiben soll, weiß ich nicht; ich glaube aber eher, daß er ganz einfach als Beweis für eine Bühnenwirksamkeit registriert werden muß, an die man bei der Lektüre der Dichtung kaum glaubt und die für den weniger empfindlichen Zuschauer über alle Hindernisse hinweg noch Kraft behält. Daß Falkes „Michelangelo“ in weit höherem Maße bühnentüchtig ist als etwa Hofmannsthals „Tor und Tod“, zeigte jedenfalls auch diese Vorstellung trotz allem und allem. Die erste vorbereitende Szene, die so direkt in die eigentümlich gedämpfte, von den Schatten des Todes überwölkete Stimmung einführt, war auch hier von großer Wirkung, und man fühlte, daß bei einer exquisiten Besetzung der beiden Hauptrollen, die allein eine organische Entwicklung der Szenen auch für die Aufführung möglich machen würde, eine wundervolle, ganz auserlesene Wirkung erzielt werden könnte — selbstverständlich immer in den Grenzen eines intimen Theaters.

Und nun, was kann von der Aufführung von Hubers Lustspiel „Das blaue Lämmchen“ gesagt werden? Hier fühlten sich die Schauspieler wohl; sie waren in ihrem Elemente, spielten natürlich und frisch und verhalten dem famos aufgebauten Stück, das mit soviel Wit und Frohmuth allerlei Philisterhaftigkeiten ins Licht stellt und das in seiner leichtgeschürzten Art die sehr feine Menschenkenntnis des Autors

wohl erkennen läßt, zu einem jubelnd lauten und herzlichen Applaus.

Wiegands Tragödie wird wohl, dem Beispiel seiner vorausgegangenen „Winternacht“*) folgend, bald den Weg auf die deutsche Bühne nehmen. Dem „Michelangelo“ wäre es zu gönnen, daß er ein Theater fände, das ihm gerecht werden könnte. Hubers Lustspiel würde auf einem fröhlichen Flug über schweizerische und andere Bühnen gewiß überall ein empfängliches und dankbares Publikum finden.

M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz“ XIII 1909 in der „Illustr. Rundschau“ S. XXIV.

Moderne billige Möbel.

Mit vier Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Camille Ruy, Zürich.

Die zweite Zürcher Raumkunstausstellung, die wie die erste vom Kunstgewerbemuseum veranstaltet wurde, beschränkte sich ganz auf das einfache Möbel, das für den untern Mittelstand und die Arbeiterklasse bestimmt ist. Fand sie dafür die verdiente Gegenliebe? Wohl nicht überall und besonders dort nicht, wo sie hätte Anklang finden sollen, bei jenen Klassen

nämlich, die sie durch solche Möbel materiell und ästhetisch heben wollen.

Der Arbeiterstand und alle, die ihm gesellschaftlich nahe stehen, hat zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts die Unkultur der oberen Stände entschieden und überzeugt mitgemacht. Er hat nicht einmal daran gedacht, einen eigenen, logischen Stil für seine Wohnung zu entwickeln. Er sah die besitzenden Stände wie Fürsten prunken, und da er nicht einfaß, wie billig und falsch dieser Prunk war, der ihm verlockend in die Augen stach, so wollte er wenigstens die

Ausflucht davon sein eigen nennen: das Trugbild eines Trugbildes, ein jämmerliches Ding!

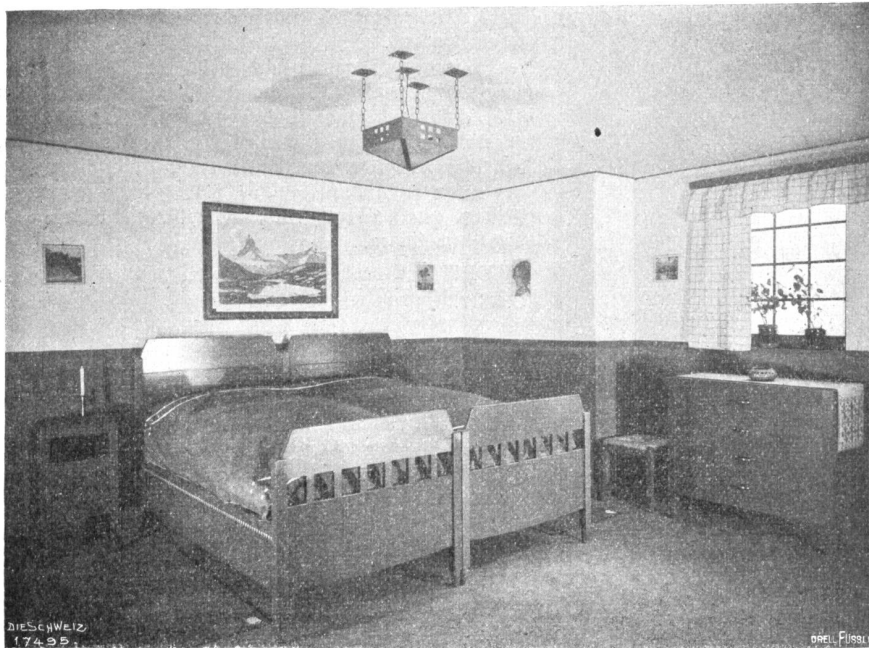
Nur so erklärt es sich, daß der kleine Mann sich jenes künstlerisch wertlose, dem Preise durchaus nicht entsprechende Zeug aufschwätzen ließ, das pflüchtige Händler auf den Markt warfen.



Albert Welti, Zürich (Bern). Glückwunsch zur Verlobung (Alexographie).



Gottfried Herzog, Melenbach. Glückwunsch zur Verlobung (Federzeichnung).



Von der II. Zürcher Raumkunausstellung. Schlafzimmer (Tanne), entworfen von Architekt Otto Ingold, Bern, ausgeführt von Hugo Wagner, Kunstgewerbliche Werkstätte, Bern.

Denn so sehr sich der Arbeiter durch politisches Ideal und durch sozialen Haß vom Bürger absondert: sein geheimer Traum ist doch stets, ein Besitzender, ein Bürger zu werden. Darum kleidet er sich Sonntags genau wie ein Bürger, darum möchte er wohnen genau wie ein Bürger. Bürger und Arbeiter stehen sich durchaus nahe, ganz anders als unter der alten Gesellschaftsordnung Bürger und Bauer, deren Lebensauffassung und ihr Ausdruck in Haus, Wohnung und Kleid durch eine breite Kluft getrennt war.

Und daraus folgt, daß Arbeiter und Bürger heute in gemeinsamem Bestreben eine neue Wohnkultur schaffen müssen. Wenn der Arbeiter den Stil, den man ihm vorzeigt, nicht auch als den Stil des Bürgers erkennt, so weist er ihn ab; er hat das dunkle Gefühl, daß die Kultur unserer Zeit einheitlich sein soll und nicht zwei verschiedene Stile erzeugen darf.

Aber diese einheitliche Kultur ist noch Zukunftsmusik. Heute steht es so, daß der Arbeiter, wenigstens nach der großen Mehrzahl, in seinen künstlerischen Anschauungen, in seinem Geschmack, den Bürger von gestern darstellt. Was ihn noch hindert, auf den modernen Stil einzugehen, ist der Umstand, daß er die Einfachheit als Vermächtigkeit empfindet, die jedem, der vom schwindelhaften Prunk des neunzehnten Jahrhunderts müde ist, wie ein Labfal erscheint. Da ist eine große Aufklärungsarbeit vonnöten; die zweite Zürcher Raumkunausstellung hat hier Großes geleistet, das wohl erst recht mit der zeitlichen Distanz erkenntlich sein wird; die Arbeiterpresse hat sie dabei trefflich unterstützt, obwohl die erste Hälfte

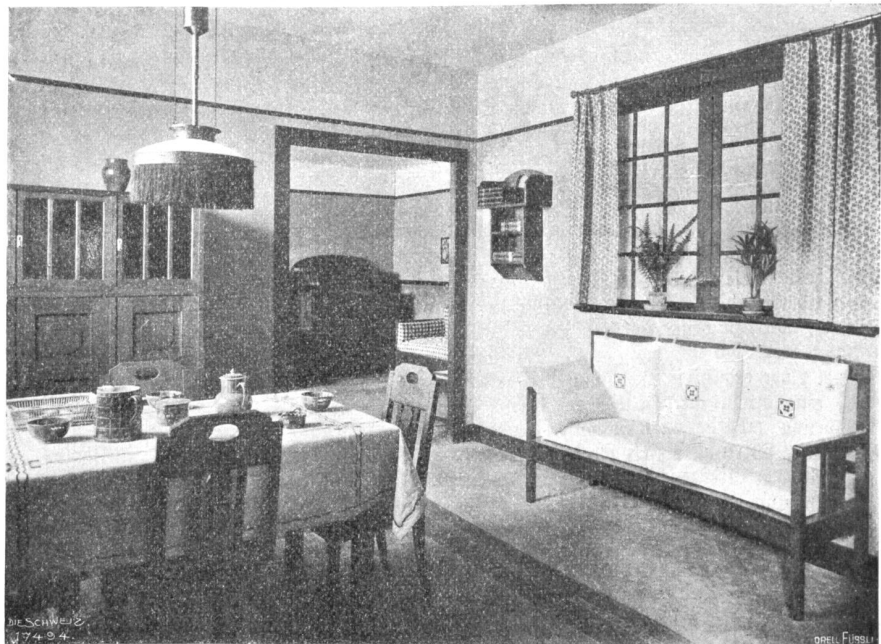
der Ausstellung eher Beamten- und Mittelstandswohnungen zeigte und erst die zweite Serie eigentliche Arbeitermöbel aufwies.

* * *
Die erste Forderung, die wir an die Arbeitermöbel so gut wie an die der Reichen stellen, ist innere Wahrheit. Nur nicht lügen; lügen ist ästhetisch noch mehr als ethisch eine Todsünde! Die landesüblichen billigen Möbel sind aus Tannenholz gefertigt; man bemerkt sie aber so, daß ein flüchtiger Beobachter glauben sollte, sie wären aus Hartholz hergestellt. Die Lüge ist hier so dumm und plump, als eine Lüge nur sein kann — was tut's, man fällt ja doch darauf herein! Die im Grunde rohe und meist unpraktische Form ist mit so vielem Schmuck beladen, wie er sich nur in Fürstentpalästen der Renaissance findet. Er ist zwar bloß aus Bretchen, Würfelchen, Halbfäulchen und Conföckchen zusammengesetzt, die alle Vierteljahre herunterfallen. Klebt man sie aber wieder an, ist

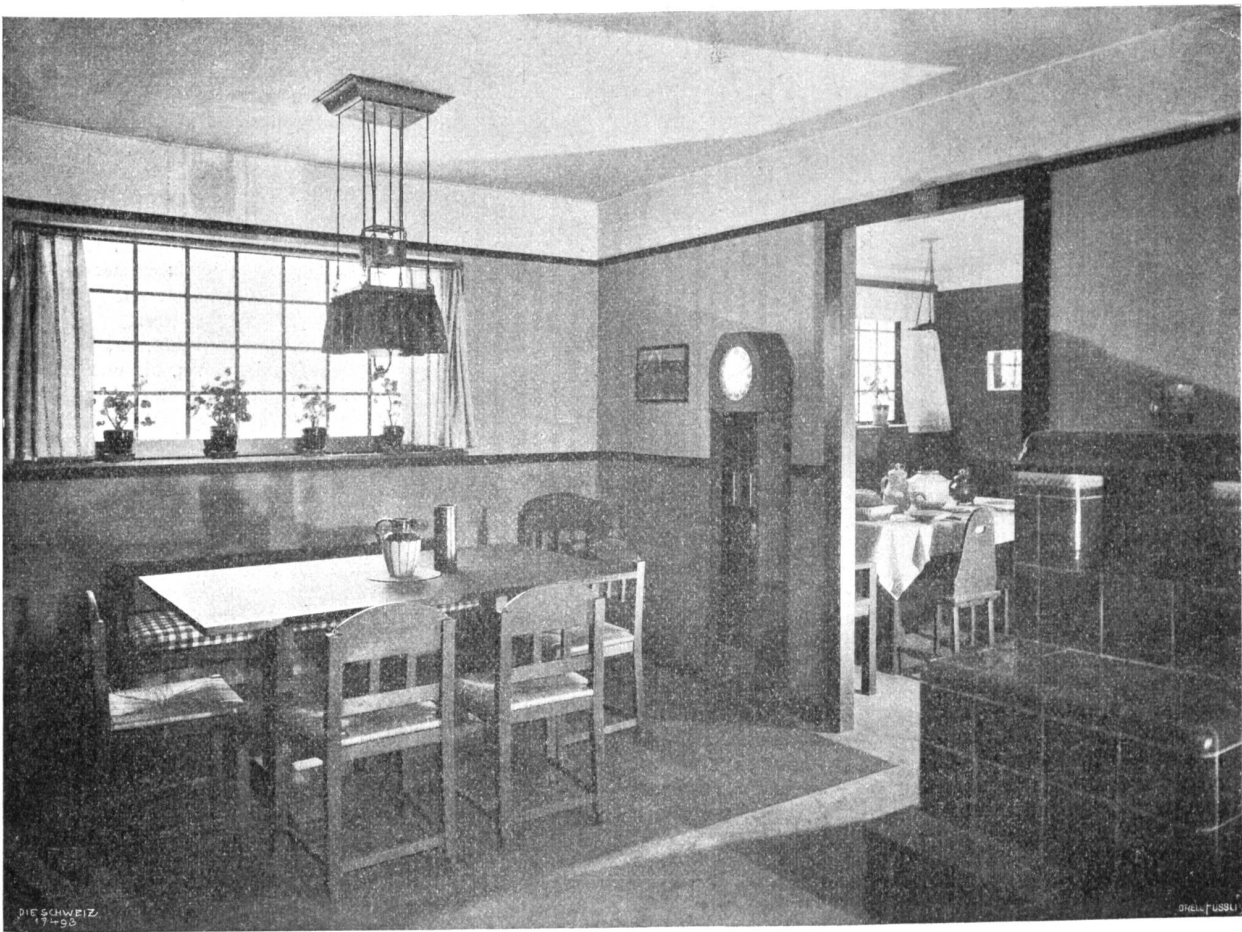
es leicht möglich, daß man Leute findet, die auch diese Lüge glauben. Dumme Lügen sind auch die lieblich gepreßten Beschläge, die Bretter der Wandschmucke, die als Marmor gestrichen sind, die Delbrücke, die an den Wänden hängen.

Und vor lauter Lügen hat man nicht daran gedacht, daß die Schönheit der Gebrauchsgegenstände und Möbel gar nicht teuer ist, besteht sie doch lediglich in logischer, d. h. der Erstellungsweise und dem Zweck genau angepaßter Form, in guten Verhältnissen und harmonischer Farbe. Ein taktvoll angebrachtes Ornament kann hinzukommen, ist aber durchaus nicht notwendig.

Das war also das Programm, das die zweite Zürcher



Von der II. Zürcher Raumkunausstellung. Wohnzimmer (Tanne, lackiert, mit schwarzen Stäben), entworfen von Innenarchitekt J. Schneider, Zürich, ausgeführt von Gygax & Limberger, Zürich.



Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Wohnstube (Lärche), entworfen von Architekt Otto Ingold, Bern, ausgeführt von Hugo Wagner, Kunstgewerbliche Werkstätte, Bern.

Raumkunstausstellung verfolgte. Kein einziges Möbel verleugnete das Material, aus dem es hergestellt war; keines verleugnete seine Konstruktion. Fast überall war einfaches Tannenh Holz verwendet worden; nur zweimal — in der durch die große Abbildung wiedergegebenen Wohnstube von Ingold zum Beispiel — war Lärchenholz genommen. Um es farbig reizvoller und gleichzeitig widerstandsfähiger zu machen, hatte man das Holz teils dunkel geätzt, teils gestrichen. Das letztere Verfahren hat den Vorteil, daß man bei der Auswahl des Holzes nicht auf schöne Maserung Rücksicht nehmen muß, wodurch man etwas billiger wird. Die Stühle hatten einfache Strohsitze erhalten; Waschkommoden, Nachttischchen und zum Teil selbst Tische waren mit Linoleum belegt, das durch seine wärmern Farben, seine größere Weichheit und natürliche Wärme dem Marmor entschieden vorzuziehen ist.

Die Form war überall durch die natürliche Konstruktion bedingt, nirgends historische Schmuckformen, nirgends gesuchte Originalität, nichts Aufgesetztes und nichts Angeleimtes. Schmuck brachten lediglich einige Einkerbungen an Kanten und dann besonders kleine aufgemalte Ornamente.

Der Eindruck von sonniger Ruhe und warmer Behaglichkeit wurde durch die zusammenschließende Behandlung des ganzen Raumes erstrebt. Tapeziert oder mit Nupfen bespannt waren die Wände nur bis Brust-, höchstens bis Türhöhe; je mehr weiße Wand sichtbar ist, um so glanzvoller wird das von oben einfallende Licht.

In der farbigen Behandlung zeigte sich dann besonders Otto Ingold als Meister, der vor kurzem Cuno Amiet ein

echtes Malerhaus gebaut hat, voll neuer Harmonien und feiner Einfälle. Auch hier stellte er dunkelgrüne Möbel und einen schwefelgelben Kochofen vor eine ockergelbe Wand, dunkelblaugrüne Betten mit orangefarbenen Decken vor blaßgrünen Nupfen. Auf rötlich braune Lärchenmöbel malte er kleine gelb und grüne Ornamente. So sehr solche Farben jeden entzücken müssen, der sich der neuesten Entwicklung unserer Malerei freut: es muß immerhin gesagt werden, daß jene, für die solche Räume bestimmt sind, das heute noch durchwegs als bunt und unwohnlich empfinden. Die Formen Ingolds waren durchweg wuchtig, von starker Konstruktivität eher als von feiner Erfassung moderner Komfortbedürfnisse zeugend, urhig, unzweideutig und berndeutsch.

Die dunkelbraun geätzten Möbel, die nach Entwürfen der Kunstgewerbeschule gearbeitet waren, paßten sich zu sehr feinen Interieurs zusammen. Sie waren eher von schlanker Form, die Stühle und Sessel zeugten von seltener Eleganz. Ein kleines Büchergestell war von hervorragendem Reiz.

Walther Koch von Davos hatte die Ausstellung mit einer ganzen Reihe von Räumen besetzt. Ihr schönster Schmuck waren die bauernleinenen, mit Kurbelschornsteinen besetzten Vorhänge und Decken. Den Möbeln hätte eine etwas sicherere Architektur nicht geschadet; auch erscheint das Bestreben, durch ein „Motiv“ Einheit in einen Raum zu bringen, eher dem Tapezierergeschmack als dem Kunstgeschmack zu entsprechen.

Besonderes Lob verdienen die von J. Schneider entworfenen Räume, die in der Abbildung wiedergegebene Wohnstube und ganz besonders ein Schlafzimmer aus gebeiztem



Von der II. Zürcher Raumkunstausstellung. Wohnküche (Tanne, blau und weiß gestrichen), entworfen von Walther Koch, Davos, ausgeführt von Gygar & Limberger, Zürich.

Lindenholz, das auch dem reichsten Hause nicht schlecht anstehen würde. Um in aller Kürze auch einen Begriff von den Preisen zu geben, bemerken wir, daß dieses mit zwei Bett-

werkes; dies aber läßt sich auch mit den Mitteln der ärmern Volksklassen erreichen. Das bewiesen zu haben ist das große Verdienst der zweiten Zürcher Raumkunstausstellung.

Dr. Albert Baur, Zürich.

laden, Nachttischen, Schrank, Waschkommode mit Spiegel und zwei Stühlen ausgefärbte Zimmer auf 591 Franken zu stehen kommt. Ein von der Kunstgewerbeschule entworfenes Wohnzimmer mit Büffett, Tisch, vier Stühlen und zwei Lehnstühlen kostet 390 Fr. Das sind eher Mittelstandsräume; in der zweiten Serie der Ausstellung mit eigentlichen Arbeiterräumen waren Wohnzimmer zu 195 Fr. und Schlafzimmer mit zwei Betten zu 270 Fr. zu sehen.

Vergessen wir nicht, daß die Einfachheit in der Form, die uns überall entgegentritt, neben ihren ästhetischen Vorzügen auch vom Standpunkt der Hygiene und Transportfähigkeit viel vorteilhafter ist.

Als Wandschmuck dienten vor allem Lithographien, die, wenn sie vom Künstler selbst auf den Stein gezeichnet sind und wenn dieser selber den Druck überwacht hat, von allen Reproduktionen am ehesten den Reiz künstlerischer Handarbeit aufweisen und dem Original am nächsten kommen. Sind sie dann noch geschickt ausgewählt und gehängt, so vollenden sie den Eindruck des Raumes als eines einheitlichen, geschmackvollen und ruhigen Kunst-

Der Genius

„Hier!“ rief der Genius
und brach mit starkem Arm
aus kahlen Wänden einen Marmorblock.
„So viele Körner, sag' ich,
hält der Stein.
Ich habe sie noch nie gezählt,
und doch, ich weiß:
So viele sind! Probiert!“
Und ein Jahrhundert gab die beste Kraft
und teilte, zählte an dem Stein,
und also war's:
Ein Geist erschuf im Flug,
was ganzen Völkern erst die Zeit gebracht.

Schon in der Wiege
füßen die Götter
ihre Erwählten.
Neidlos sind ihre Spenden,
wo sie beschlossen,
ihrer Freundschaft würdig
zu bilden den Geist:
Senden Schmerz dir um Schmerz
und Klage um Klage,
doch auch die stählerne Kraft,
zu besiegen den Feind,

bis du geläutert,
neidlos, gleich ihnen,
über der Menschen weite Geschlechter
herrlich gebietest!

Frei allein ist der gewordene Geist!
Kein Ort, kein Herz ist ihm fremd.
Was die Zeit zerstreut,
faßt sein nerviger Arm.
Göttern weist er den Platz,
dem Schlechten gibt er Bedeutung,
alles zerteilt und verwebt
seine fühlende Hand.
Und ob er der Niedrigste hieße
und kümmerlich lebte
an einem einsamen Ort,
so ist er doch Herrscher der Welt.

Aus dem Chaos schuf Gott
die Welt, den Himmel und seine Gestirne.
So der Genius!
Aus wirrer Not und Verzweiflung
formt er schaffend die Seele,
aus Gemeinem das Große
und leidet — gleich Gott!

Karl Sax, Zürich.